

ÜBERLEGUNGEN ZUR AUSSERREGIONALEN HISTORISCHEN SÜDOSTEUROPAFORSCHUNG¹

OLIVER JENS SCHMITT
(Institut für Osteuropäische Geschichte, Wien)

The article discusses current tendencies in extra-regional (mostly West and Central European) Southeast European Studies. It argues that the present focus on contemporary history of the Western part of the Balkan peninsula has led to a narrow conception of Southeast European history. The article advocates a stronger emphasis on non-Slavic aspects and on Ancient, Medieval and Early Modern history which are traditionally investigated by intra-regional scholars.

Keywords: history of science, historiography, balcanology, research strategies.

Südosteuropa ist keine slawische Region. Jugoslawien ist nicht Südosteuropa. Die Südosteuropaforschung muss endlich die Bewältigung des Zerfalls Jugoslawiens bewältigen. Die Südosteuropaforschung soll nicht die Flucht in ferne Weiten ergreifen, sondern sich zeitlich vertiefen und somit die besondere kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt der Region noch besser herausarbeiten. Die Südosteuropaforschung soll wieder aus der Byzantinistik, der philologischen und linguistischen Balkanologie und der Osmanistik hervorgehen. Diese Thesen möchte die vorliegende Stellungnahme zur Diskussion stellen.

Die außerregionale historische Südosteuropaforschung leidet seit bald drei Jahrzehnten an einer Engführung. Seit es das heuristische Raumkonstrukt Südosteuropa gibt – auf die erschöpfende und erschöpfte, oftmals redundante Diskussion zu diesem Thema geht dieser Text nicht ein –, das heißt seit den Arbeiten von Kopitar, Boué, Hahn und Miklosich, war damit ein Raum mit beeindruckender sprachlicher Vielfalt gemeint. Gerade slawi(stisch)e Philologen wie Kopitar und Miklosich haben dabei den regionalen Sprachreichtum in seiner ganzen Fülle durchmessen². Sie haben erkannt, dass das von ihnen untersuchte Raumkonstrukt mehrheitlich nicht von Slawen bewohnt war, sondern von Albanern, Aromunen, Deutschen, Griechen, Magyaren, Roma, Rumänen und Türken, neben denen Bulgaren, Kroaten und Serben sowie die sich später

¹ Vorliegender Essai setzt sich mit der ausserhalb Südosteuropas betriebenen Forschung auseinander. Die Fussnoten beschränken sich auf wenige Hinweise.

² Dazu zusammenfassend: Oliver Jens Schmitt, *Balkanforschung an der Universität Wien*, in: Margarethe Grandner/Thomas König (Hg.), *Reichweiten und Außensichten. Die Universität Wien als Schnittstelle wissenschaftlicher Entwicklungen und gesellschaftlicher Umbrüche*. Wien 2015, 61–97.

formierenden nationalen Gemeinschaften der Bosnjaken, Makedonier und Makedonier zusammengenommen in der Minderheit sind. Die Südosteuropaforschung darf daher in ihrer philologischen Kompetenz und räumlichen Akzentsetzung das slawische Element nicht zu einem leitenden Faktor erheben. Wirft man aber derzeit einen Blick auf die historische Südosteuropaforschung, wird ein Ungleichgewicht deutlich, dass nicht nur zwischen dem überbetonten südslawischen Element und der unterrepräsentierten Vielfalt der nichtslawischen Gruppen besteht, sondern selbst innerhalb des südslawischen Bereichs. Hier hat in den letzten rund 30 Jahren die außerregionale Südosteuropaforschung ein Ungleichgewicht zwischen West- und Ost-Südslawen aufgebaut, für das es gegenwartsbezogene Motive, aber keine historische Gründe gibt. Bulgarien und auch Makedonien stehen ganz im Schatten einer jugoslawienzentrischen Engführung, die, in einer Art historischen Treppenwitzes, die Nationshierarchie in diesem Staat getreulich reproduziert. Die real existierende historische Südosteuropaforschung der letzten 25 Jahre in Mittel- und Westeuropa wäre daher auch ohne allzu viel Schärfe besser als historische Jugoslawienforschung zu bezeichnen. Der Zerfall Jugoslawiens ist ein traumatisches Element in der Biographie vieler Forscher, wenn sie aus dem nicht mehr bestehenden Land stammen, aus auf der Hand liegenden Gründen; und wenn sie selbst den Zusammenbruch nicht von innen heraus erlebten, dann erfuhren sie ihn doch als einschneidendes lebensweltliches Erlebnis, ob aus Verbundenheit mit dem Land und dessen im Zerfallsprozess kriegsgeplagten Menschen und/oder auch aus ideologisch beeinflusster Sympathie.

Jugoslawien ist nicht Südosteuropa. Nicht nur, weil seine slawischen Völker innerhalb des Gesamttraumes nicht dominant sind. Ginge man von der größten Gruppe als Kriterium für Bedeutung aus, müsste sich die Südosteuropaforschung vorwiegend mit Rumänien beschäftigen und das Rumänische als größte Sprache des Raumes auch die von außerregionalen Forscher am meisten erlernte sein. Jugoslawien kann auch deshalb nicht als pars pro toto für Südosteuropa stehen, weil es seiner Bedeutung überschätzt wird. Die Wiener Afrikanistin Kirsten Rüter hat in ihrer kürzlich gehaltenen Wiener Antrittsvorlesung über Relevanzmöglichkeiten von Raumwissenschaften am Beispiel der Afrikanistik ausgelotet, wie das Spannungsverhältnis zwischen Themen auszutarieren sei, die in der von der jeweiligen historischen Raumwissenschaft untersuchten Region von Bedeutung sind, und Fragen, die aus der Gesellschaft, in der Forschungseinrichtungen angesiedelt sind und finanziert werden, an Forscher herangetragen werden sollte. Der Zerfall Jugoslawiens erfüllt gewiss beide Kriterien.

Die Relevanz speist sich aber vor allem aus der Gegenwartsnähe. Und damit ist ein weiteres grundlegendes Problem der historischen Südosteuropaforschung berührt: ihre zeitliche Verengung auf die jüngste Zeitgeschichte. Hier folgt sie dem Vorbild jenes Faches, dem sie unter- oder beigeordnet ist: der Osteuropäischen Geschichte. In dieser hat sich ebenfalls in den letzten 30 Jahren ein eigentlicher Gezeitenwechsel vollzogen. Aus der Osteuropäischen Geschichte, die im deutschen

Entscheidung des noch am Südost-Institut (und in dessen Nachfolge am Institut für Ost- Südosteuropaforschung) begonnenen „Handbuchs der Geschichte Südosteuropas“, den nötigen Brückenschlag zur Alten Geschichte gezielt anzugehen⁵.

Die zeitliche Verkürzung der historischen Forschung ist auch einem Paradigmenwechsel in der fachlichen Prägung der meisten Forscher zuzuschreiben. Auch hier ergab sich eine beinahe tektonische Verschiebung von einer philologischen zu einer sozialwissenschaftlichen Ausbildung. Letztere hat die Diskussion um viele wichtige theoretische Anstöße bereichert. Zugleich hat sie als Effekt hervorgebracht, dass die Kultursprachen des historischen Südosteuropa, Alt- und Neugriechisch, Altkirchenslawisch, Latein, Italienisch/Venezianisch, Osmanisch, das ältere Rumänische und die mit diesen verbundenen Schriftsysteme (einschließlich der paläographischen Anforderungen) selbst auf der Leitungsebene wissenschaftlicher Einrichtungen von kaum jemandem mehr beherrscht werden und daher auch nicht mehr weitergegeben werden können. Die an sich begrüßenswerte Zusammenarbeit mit der Politikwissenschaft und der Sozialanthropologie ging mit einem Wegbrechen ganzer (Er-)Kenntniswelten einher, die stillschweigend als weniger relevant gelten sollen. Bis in die 1980er Jahre besaßen viele Raumwissenschaftler eine solide philologische Ausbildung, zumeist als Byzantinisten, Balkanologen oder Slawisten, (zu) selten als Osmanisten. Stattdessen ist mittlerweile das Bosnisch/Kroatisch/Serbische zu einer Art regionalen Leitsprache des Faches geworden, ergänzt nur noch um das Englische als regionale und internationale Verbindungssprache – obwohl allein schon kroatische Geschichte vor dem ausgehenden 19. Jahrhundert kaum allein, ja nicht einmal vornehmlich mit Kroatisch als Quellsprache zu bewältigen ist. Es ist diese sprachbiographische Prägung vieler Wissenschaftler, die die Südosteuropäische Geschichte gegenwärtig in den Käfig der Jugoslawienforschung und der Zeitgeschichte sperrt. Denn ohne Kenntnis der oben aufgelisteten Sprachen ist nicht einmal die Spätzeit des osmanischen Reiches auf dem Balkan hinreichend zu erforschen. Die von einigen empfohlene Erweiterung des Untersuchungsraumes oder gleich der Wechsel in die Globalgeschichte (die philologisch seriös zu bewältigen selbstverständlich eigentlich noch anspruchsvoller wäre als die Beschäftigung mit der Region, die wir kennen) erklärt sich in hohem Maße aus einer zeitlichen Engführung, die Tiefenstrukturen kaum erschließt, wobei

études sud-est européennes 50 (2012) 9–19; oder das vom serbisch geprägten Belgrader Balkanski institut herausgegebene *Knjiga o Balkanu I*. Belgrad 1936; zur Geschichte der Balkanforschung s. Diana Mishkova, Politics of Regionalist Science: Southeastern Europe as a Supranational Space in Late Nineteenth – Mid-twentieth Century Academic Projects. *East Central Europe* 39 (2012) 1–38; Diana Mishkova, The Balkans as an idée-force: Scholarly Projections of the Balkan Cultural Area. *Civilisations. Revue internationale d'anthropologie et de sciences humaines* 60 (2012) 2, 39–64; Diana Mishkova, In Search of Balkan Occidentalism. *Tokovi istorije* (2006) 1–2, 29–62

⁵ Dazu <http://www.ios-regensburg.de/service/ios-publikationen/grundlagenwerke/handbuch-zur-geschichte-suedosteuropas.html>.

paradoxerweise diese Strukturen als Phänomene der langen Dauer bis in die ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhundertshineinreichen können.

Spätestens hier treten die Relevanzräume außer- und innerregionaler Forschung auseinander, auch wenn diese Abgrenzung zwischen beiden Gruppen angesichts stetig wachsender internationaler Verflechtung nicht absolut zu setzen ist. In fast allen Ländern der Region wird Zeitgeschichte auf hohem Niveau betrieben. Und damit beschäftigten Kolleginnen und Kollegen genießen – zu Recht – gute Verbindungen in die finanziell besser ausgestattete außerregionale Forschungswelt. Wer historische Zeitschriften und Monographien liest, die innerregionale Forscher vorlegen, sieht schon beim Blick auf Titel und Inhaltsverzeichnisse, dass sehr unterschiedliche Schwerpunkte gelegt werden, die indessen außerregional nicht aufgegriffen werden (können). Die Beschäftigung mit Antike, Mittelalter und dem gesamten Zeitraum bis zum Ende des 19. Jahrhunderts ist weitgehend eine Domäne der innerregionalen Forschung geworden. Die internationale Byzantinistik wiederum behält den auf Konstantinopel zentrierten Blick ihrer Quellen bei. Dies gilt verständlicherweise für die innerregionale Byzantinistik nicht. Der osmanische Balkan ist, jenseits seiner diskursiven Verarbeitung im 19.–21. Jahrhundert, beinahe ein Buch mit sieben Siegeln: außerregionale Osmanisten beschäftigen sich nur in seltenen Fällen schwerpunktmäßig mit der für uns relevanten Region, und dann zumeist auch nur wiederum mit der spätosmanischen Periode. Die innerregionale Osmanistik arbeitet zwar auf hohem Niveau, ist aber national zersplittert und wird außerregional selbst in der Osmanistik nur punktuell wahrgenommen. Die maritime Geschichte Südosteuropas, die auch ohne osmanische Sprachkenntnisse zu erforschen ist, erscheint fast noch marginalisierter: welcher Südosteuropahistoriker erschließt heute die große Fülle italienischer Quellen zur Frühen Neuzeit und noch aus des 19. Jahrhunderts aus den Archiven Italiens und Dalmatiens? Auch hier hat sich im Vergleich etwa zu den sechziger und siebziger Jahren eine Verengung ergeben, schlicht wegen der Vernachlässigung philologischer und paläographischer Kompetenz.

Dass eine historische Region, die wie Gallien oder Spanien in ihrer historischen Kontinuität aus der Antike zu erfassen ist, auf eine erweiterte Zeitgeschichte der Südslawen reduziert wird, erklärt sich also aus innerfachlicher Dynamik und aus der freilich im Niedergang befindlichen politischen Relevanz, die angesichts der nachjugoslawischen Kriege und Krisen von außerhalb an das Fach herangetragen worden ist. Auf derartige außerwissenschaftliche Wünsche und Informationsbedürfnisse einzugehen, zahlt sich eine Zeitlang aus, und zwar auch in materiellem Sinne: institutionelle Geldgeber erheben auch, direkt oder indirekt, inhaltliche Forderungen. Auf diese, oder besser: auf gesellschaftliche Erwartungshaltungen, einzugehen, gehört in der Tat zu den Verpflichtungen des Faches. Dies soll nicht bestritten sein. Doch die derzeitige Ungewissheit im Fach erklärt sich auch aus dem sicheren Gefühl heraus, dass der Zerfall Jugoslawiens

wissenschaftlich sehr gut aufgearbeitet und wissenschaftliche Legitimation allein aus der Beschäftigung mit diesem Phänomen kaum nachhaltig ableitbar ist. Daher schweifen die Blicke suchend umher. Eine Raumwissenschaft, die sich mit einer historischen Teilregion Europas beschäftigt, gefährdet sich aber langfristig selbst, wenn sie nur mit Gegenwartsbezug operiert. Diese Selbstgefährdung besteht gegenüber den geldgebenden Gesellschaften wie gegenüber jenen Gesellschaften, in und mit denen unsere Raumwissenschaft arbeitet. Dauerhaft und unabhängig von politischen Konjunkturen relevant ist die außerregionale historische Südosteuropaforschung nur dann, wenn ihre Themensetzung auch innerregional als wissenschafts- und nicht politikbestimmt wahrgenommen werden und deutlich wird, dass Forschung aus genuinem, nachhaltigem und konjunkturunabhängigem Interesse an geschichtlichen Phänomenen betrieben wird. Dann kann die Südosteuropäische Geschichte eine Brückenfunktion wahrnehmen, nicht nur zu den gegenwartsbezogenen Sozialwissenschaften, sondern zu der epochenbezogenen Beschäftigung mit gesamteuropäischer, mittelmeeischer und vorderasiatischer Geschichte. Eben auf diese Weise kann sie auch wirklich dazu beitragen, die Exotisierung Südosteuropas in den Köpfen vieler Westeuropahistoriker abzubauen und zu der dringend notwendigen Ausbalancierung europäischer Geschichte beitragen, deren Praxis immer noch von einem West-Ost-Gefälle geprägt ist, ob es nun Normsetzung, die Bestimmung von Forschungsagenden oder den Zugang zu Forschungsressourcen betrifft.

Folglich ist nicht die räumliche Erweiterung des Untersuchungsobjekts zielführend, sondern die Erschließung verdeckter zeitlicher Tiefenstrukturen. Dies schließt eine sinnvolle Erweiterung des räumlichen Analyserahmens nicht aus. Im Gegenteil. Nur ist das, was jüngst von Südosteuropahistorikern als wichtige räumliche Erweiterung dargestellt wird, etwa ein Südosteuropa und Anatolien umfassender Betrachtungsraum für einen byzantinistisch ausgebildeten Historiker wie den Verfasser dieser Zeilen eine Selbstverständlichkeit. Wer byzantinisch oder osmanistisch ausgebildet ist, muss eher die umgekehrte Operation vornehmen, d.h. den Blick weg von der Hauptstadtzentriertheit, also weg vom Bosphorus, verlagern und Regionen der Imperien von innen heraus verstehen, wie es vor kurzem der Basler Osmanist Maurus Reinkowski gefordert hat, der zu allen Teilen des osmanischen Reiches arbeitet und bewusst einzelne Provinzen miteinander vergleicht⁶. Aber beide Perspektiven, aus der Region hinaus, aus der Metropole an den Meerengen hinaus, erfordern eine wissenschaftliche Expertise in den „imperialen Disziplinen“ der Byzantinistik und/oder der Osmanistik sowie den regionalen Kulturwissenschaften. Sie erfordern gründliche philologische und sozialwissenschaftliche Kompetenz. In diese Richtung hat sich die Südosteuropäische

⁶ Maurus Reinkowski, *The Ottoman Empire and South Eastern Europe from a Turkish Perspective*, in: Tea Sindback/Maximilian Hartmuth (Hgg.), *Images of Imperial Legacy. Modern Discourses on the Social and Cultural Impact of Ottoman and Habsburg Rule in Southeast Europe*. Berlin 2011, 19–36, hier 36.

Geschichte zu entwickeln, wenn sie europageschichtlich und in ihren außereuropäischen Bezügen bedeutsam bleiben will. Da die sozialwissenschaftliche Kompetenz derzeit gut ausgebildet ist, muss bei der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses die Betonung auf der Vermittlung sprachlich-philologischer und kulturwissenschaftlicher Dimensionen liegen.

Insbesondere die für die außerregionale Forschung „dunklen Jahrhunderte“ der südosteuropäischen Geschichte, d.h. die Periode vom ausgehenden 15. bis zum beginnenden 19. Jahrhundert würden von einem solchen Zugang profitieren, und sei es nur, dass außerregionale Historiker die große innerregionale Forschungsleistung zu diesem langen Zeitraum hinreichend zur Kenntnis nähmen und in das weitere Fach vermitteln vermöchten. Um nur einige Beispiele zu nennen: wer sich mit Siebenbürgen beschäftigt, erkennt, dass Nationsbildung mancherorts bereits im 18. Jahrhundert eine breitere Basis entwickelt, unabhängig von Modernisierungsprozessen konventioneller Prägung. Wer das 16.-18. Jahrhundert erforscht, hat wichtige – aber nicht alle! – Schlüssel zur Migrationsgeschichte in der Hand; die für unseren Raum angesichts der Präsenz des Osmanischen Reiches und der ebenfalls „teilsüdosteuropäischen“ habsburgischen und venezianischen Herrschaft so vielversprechenden Imperienvergleiche gewinnen nur durch regionale Grundierung an Tiefe; die wenig behandelte Wirtschaftsgeschichte kann ohne diese Epoche kaum Veränderungen seit dem Zeitalter der Staatsbildung verstehen. Besonders dunkel ist ausgerechnet die Sattelzeit zwischen 1780 und 1830 – selbst innerregionale Historiker bekunden Mühe, die reiche Quellenüberlieferung für diese Zeit zu erschließen: welche Textfülle allein für die Untersuchung von Staatlichkeit in rumänischen Archiven liegt und dort nur noch von wenigen Historikern bearbeitet werden kann, demonstriert das jüngste Werk Constanța Vintilă-Ghițulescu zur Herausbildung moderner Staatlichkeit in den Donaufürstentümern⁷. Dass auf dem Athos noch sehr umfangreiche, aber schwer zugängliche Urkundenbestände aus dieser Epoche liegen, wird aus den Untersuchungen von Iașer Historikern um Petronel Zahariuc deutlich⁸.

Gewisse Korrekturen wurden mittlerweile eingeleitet: das schon erwähnte „Handbuch der Geschichte Südosteuropas“ stellt erstmals seit Jahrzehnten die Verbindung zur Alten Geschichte wieder her. Imperien- und Migrationsgeschichte werden so auf neue Grundlagen gestellt und hoffentlich den Blick auf den gesamten Raum verändern. Die sehr positive Reaktion der Alten Geschichte auf das Angebot zur Zusammenarbeit zeigt auf, wo Entwicklungspotentiale der Südosteuropäischen Geschichte liegen. Darüber hinaus wird auch die Zusammenarbeit mit der historischen Sprachwissenschaft – und nicht nur der Soziolinguistik – sowie der Archäologie verstärkt. Diese Verschränkungen

⁷ Constanța Vintilă-Ghițulescu, *Evgheniți, ciocoi, mojici. Despre obrazele primei modernități românești 1750–1860*. Bukarest, 2013.

⁸ Petronel Zahariuc/Florin Marinescu, *Documente românești din arhiva mănăstirii Xenofon de la Muntele Athos*. Iași. 2010.

erlauben es auch, innerregionale Zusammenhänge wieder stärker in den Blick zu nehmen, und zwar jenseits essentialistischer Raumkonstruktionen: man fragt nach dem römischen Balkan, nach Binnenstrukturen im byzantinisch-orthodoxen Commonwealth, nach einem osmanisch-orthodoxen Südosteuropa. Für die neueste Zeit hat eine eben von Diana Miškova und Rumen Daskalov herausgegebene Verflechtungsgeschichte des Balkans neue Wege gewiesen⁹. Für frühere Epochen aber liegen vergleichbare Arbeiten und Konzepte schon vor, die wegen der zeitlichen und räumlichen Verkürzung vieler südosteuropabezogener Forschungsperspektiven übersehen werden: ich denke an Arbeiten von Andrei Pippidi (die in dieser Zeitschrift zu zitieren Eulen nach Athen zu tragen bedeutete), Raymond Detrez¹⁰, Paschalis Kitromilides¹¹, Ioannis Zelepos¹² oder Konrad Petrovsky¹³, die das orthodoxe Südosteuropa unter osmanischer Herrschaft durchmessen.

In der Diskussion um Südosteuropa als Raum wurden als verbindende Elemente die byzantinische und die osmanische Prägung hervorgehoben. Zu diesen verbindenden Elementen in Südosteuropa wurde aber viel weniger gearbeitet als zu den trennenden wie Nationalismus und Gewalt. Es geht hier nicht um das Postulat einer rein irenischen Sichtweise. Doch materielle Kultur, Esskultur und Musik, Religions- und Rechtskulturen werden erst allmählich als Themenfelder erkannt und erschlossen. Wir besitzen überdies nicht nur in dieser Hinsicht weder eine Geschichte des byzantinischen noch eine des osmanischen Südosteuropa. Trotz der im vorigen Absatz genannten Arbeiten sind viele innerregionale Zusammenhänge der Frühen Neuzeit nur in mühsamer Lektüre sprachlich weit verstreuter Detailarbeiten erfassbar. Es wurde viel über Grenzen und Abgrenzungsmechanismen geforscht, über ethnische Homogenisierung und die Zerstörung von soziokultureller Vielfalt – weniger aber, wie diese überhaupt zustande gekommen ist und wie sie funktionierte. Hier herrschen gerade mit Blick auf das osmanische Reich immer noch Klischees vor, auch wenn es nach langen Jahren negativer

⁹ Rumen Daskalov/Chavdar Marinov (Hgg.), *Entangled histories of the Balkans*. Bisher 2 Bde. Leiden 2013–2014.

¹⁰ Raymond Detrez – Pieter Plas (Hgg.), *Developing Cultural Identity in the Balkans*. Brüssel 2005; Philippe Detrez, Understanding the Pre-Nationalist Balkans: The „Romaic“Community, in: Paschalis M. Kitromilides – Anna Tabaki (Hgg.), *Greek-Bulgarian Relations in the Age of National Identity Formation*. Athen 2010, 21–69.

¹¹ Zuletzt Paschalis M. Kitromilides, *Enlightenment and Revolution. The Making of Modern Greece*. Cambridge, Mass. – London 2013.

¹² Ioannis Zelepos, *Orthodoxe Eiferer im osmanischen Südosteuropa. Die Kollyvadenbewegung (1750–1820) und ihr Beitrag zu den Auseinandersetzungen um Tradition, Aufklärung und Identität*. Wiesbaden 2012.

¹³ Konrad Petrovsky, *Geschichte schreiben im osmanischen Südosteuropa. Eine Kulturgeschichte orthodoxer Historiographie des 16. und 17. Jahrhunderts*. Wiesbaden 2014; Konrad Petrovsky/Andreas Helmedach/ Markus Koller/ Stefan Rohdewald (Hgg.), *Das osmanische Europa. Methoden und Perspektiven der Frühneuzeitforschung zu Südosteuropa*. Leipzig 2013.

Vorurteile nun zumindest außerregional oft nicht minder problematische und ideologisierte positive Projektionen sind.

Jüngere Arbeiten zum südosteuropäischen Mittelalter und zum osmanischen Balkan eröffnen nicht nur neue Themenfelder, sondern leisten etwas, was in den letzten Jahrzehnten ebenfalls kaum Beachtung gefunden hat: die Erschließung neuer Quellen durch Editionen oder Übersetzungen als wichtiges Kommunikationsangebot an Nachbarfächer. Diese Grundlagenarbeit wurde allgemein in der Geschichtswissenschaft in den letzten Jahrzehnten wenig geschätzt. Die verstärkte Arbeit im Archiv, und als Teilergebnis dessen die Aufbereitung grundlegender Quellen für die Lehre und für am innereuropäischen Vergleich Interessierte, ist für die Südosteuropäische Geschichte erscheint daher als vielversprechender Weg.

Schließlich sollte die Südosteuropäische Geschichte sich auch in eine Entwicklung der Geschichtsforschung einbringen, die ebenfalls Relevanzmöglichkeiten eröffnet: neben der Forschung soll sie auch zu einem forschungsbasierten Erzählen finden, große Themen aufgreifen und sich mit diesen an die Allgemeine Geschichte und ein breiteres Lesepublikum richten. In den letzten Jahren hat Holm Sundhaussen ein südslawisches Triptychon erarbeitet, das Vorbildcharakter hat¹⁴. Seiner Stadtgeschichte von Sarajevo stehen seit jüngstem Darstellungen etwa von Kronstadt oder Fünfkirchen zur Seite¹⁵. Zu wenig nützt das Fach auch die Biographie als Mittel, Forschungsergebnisse und Debatten auf hohem Niveau zu vermitteln.

Südosteuropäische Geschichte kann durch die Entdeckung zeitlicher Tiefe nur gewinnen. So wird sie auch aus der unfreiwilligen Lage entkommen, das Stereotyp einer Gewaltregion durch dauernd neue Studien zu Diktatur, Nationalismus, Gewalt, Staatszerfall, ethnische Säuberungen, ethnische Gruppen und Minderheiten unfreiwillig fortzuschreiben. Eine solche diachrone Öffnung würde das Fach auch zu dem machen, was es als historische Raumwissenschaft sein sollte: eine Disziplin, die alle ihre Relevanzmöglichkeiten nützt.

¹⁴ Holm Sundhaussen, *Geschichte Serbiens 19. – 21. Jahrhundert*. Wien – Köln – Weimar 2007; Holm Sundhaussen, *Jugoslawien und seine Nachfolgestaaten*. Wien – Köln – Weimar 2012; Holm Sundhaussen, *Sarajewo. Geschichte einer Stadt*. Wien – Köln – Weimar 2014.

¹⁵ Harald Roth, *Kronstadt in Siebenbürgen*. Köln – Wien 2010; Konrad Gündisch – Harald Roth, *Fünfkirchen/Pécs. Geschichte einer europäischen Kulturhauptstadt*. Wien u.a. 2010.